

Limmatspritzer

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **108 (1982)**

Heft 4

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fritz Herdi

Dichters Durst

Eine Nebileserin und Ärztin aus Baden möchte, man kann's in Nebinummer 50/81 nachlesen, nichts mehr vom Nebi wissen. Weil dort Anekdoten gestanden haben, die «Gottfried Keller in unwürdigen, lächerlichen Situationen zeigten, da er nach übertriebenem Alkoholgenuss seiner nicht mehr mächtig war».

In der Serie war viermal von Alkohol die Schreibe, im Falle eines Polizeirapports allerdings nur diplomatisch-indirekt. Und es kam Kellers Wortspiel auf dem Heimweg mit Böcklin und Koller vor, auf vereistem abschüssigem Weg: Er wisse nicht recht, ob der Koller über den Böcklin gekollert oder der Böcklin über den Koller geböckelt sei.

Unwürdig? Nun ja: wessen unwürdig?

Mir könnte die Sache egal sein. Aber die Anekdoten waren unter meinem Namen publiziert. Nicht, dass ich sie erfunden hätte. Sie stehen zum Beispiel im Zürcher Stadtarchiv nachzulesen, unter anderem in einem Kapitel «Aus der Trinklaube». Sie stehen in einem Bändchen von Prof. Dr. Adolf Vöglin, zusammengestellt unter Mitwirkung etwa von Prof. Dr. Adolf Frey, Prof. Dr. E. Ermatinger sowie Kalligraph Rudolf Schmid, der sieben Jahre lang unter Keller in der Staatskanzlei diente. Jahreszahl 1924. Auflage: die 17. und 18. «durchgesehene und vermehrte».

Und jetzt auf einmal unwürdig? Bisher hat man darüber gelacht oder gelächelt und Keller dennoch sehr geschätzt und anerkannt. Dass er in der Anekdote der Durstige und der Prügelfreudige geworden ist, geht vor allem auf ihn selber zurück. Er tat sich da keinen Zwang an, nahm keine Rücksicht auf seinen Ruf. Und er erzählte (man lese seine Briefe in vier Bänden, von Carl Helbling herausgegeben, durch!) selber immer wieder von seinen Sumpferien. Typisch in einem Schreiben an Marie Exner: «Nun bin ich wieder mitten im Saufgespräch drin, und hatte ich mir doch vorgenommen, einmal einen Brief ohne dieses zu schreiben.»

*

Noch zu meiner Zeit hat man in der Schule die Dichter wie Halbheilige durchgenommen: allezeit krampfend, sinnierend, dichtend, dichtend und nochmals dichtend. Den Schiller zum Beispiel: ewig auf dem Pegasus im Olymp. Ich war später sackfroh, als ich entdeckte, dass er beiläufig leidenschaftlich gern Karten spielte und Tabak schnupfte. «Schiller in Hemdsärmeln», das war die schöne Ergänzung zum Schulwissen und rundete das Schillerbild ab.

Dass Keller auch in jüngeren Jahren schon da und dort mitkneipte, ist durchaus normal. Er tat's des Mitmachens wegen zuerst, später vor allem, weil's ihm schmeckte. Einmal war's wegen Liebeskummer; damals, als er 1847 jener Luise Rieter, die nicht seine Luise geworden ist, schrieb: «Denn denken Sie einmal, diese ganze Woche bin ich wegen Ihnen in den Wirtshäusern herumgestrichen.»

Mit Freiligrath war er in Düsseldorf gewesen und kam danach, wie er am 8. Juni 1850 Rudolf Flaigg mitteilte, nach feinen Dinern, riesigen Maitrankbowlen vom feinsten Rheinwein und Champagner gemischt, soliden jovialen Bierszenen in Künstlerkneipen «eher tot als lebendig nach Berlin». Damals ging ihm auf, dass sich diese Lebensweise «mit einer gesunden Produktion nicht verträgt». Aber: «Indessen sollen die Götter (nicht etwa Gott, an den er so wenig glaubte wie die Eisläuferin Denise Biellmann) verhüten, dass ich je ein Philister werde, der ein Glas Wein über Durst nicht vertragen kann.»

In Berlin entstand übrigens sein hübsches, siebenstrophiges Gedicht über eine Kellnerin, «Biermamsell» überschrieben, in dem er deren Blau der Augen rühmt. Indessen: «Und besser als dies Flackerlicht / noch dünket mich dein schmal Gesicht, / die runde Schulter, die zierliche Brust / und deiner Hüften schlanke Lust.»

*

Aber da gibt's eine Menge üppiger Briefpassagen. Dem Darmstädter Kupferstecher Eduard Münch wurde am 12. Oktober 1879 mitgeteilt: «Meine Freunde hatten zur Feier meines sechzigsten Geburtstages ein üppiges Mittagessen in einem Gasthause veranstaltet, das von 2 Uhr bis 10 Uhr abends dauerte. Die ganze Gesellschaft, jung und alt, war schliesslich besoffen. Ich fuhr als der allerletzte nach Haus und verschmähte jede Begleitung. Als ich aber am Fusse unseres Hügels ausstieg, regnete es in Strömen, und ich purzelte auf dem kurzen Wege bis zum Hause drei oder viermal in den Dreck, so dass die Regula (Kellers Schwester und zugleich Haushälterin) den Rock auswaschen und herstellen musste.»

Und 1875 an Freund Prof. Dr. Adolf Exner, zu einer Zeit, da Keller in erster Linie wegen Gehbeschwerden nicht mehr täglich ins Wirtshaus bummelte: «Aber am Samstag abends oder sonntags, da bleib' ich in der Stadt, und dann sauf' ich für sieben Mann! Ich sag' Ihnen! Und provoziere die besten Weine, dass die anderen Viecher, die Weib und Kinder haben, mit sauersüssen Mienen in die Tasche greifen, wenn sie mir, wie projiziert, die Schmiere nicht haben anwürfeln können. Dann humple ich, oft lang nach Mitternacht, die dunkle Engstrasse hinaus auf das «Bürgli» und weiss trotz der «Beladung» den Messerstichen der italienischen Eisenbahnarbeiter sehr geschickt auszuweichen, welche sich die ganze Strasse entlang gegenseitig in den Seiten kitzeln.»

Und eine mächtige Guttere Wein dürfte auf dem Pult gestanden haben, als Keller der Exner-Schwester Marie, nachdem sie Prof. Dr. Frisch geheiratet hatte, schrieb: «Auf Ihr Kinchen freue ich mich: das wird gewiss ein allerliebstes Tierchen! Wenn es ordentlich genährt ist, so wollen wir's braten und essen, wenn ich nach Wien

komme, mit einem schönen Karottensalat und Gewürznägelein. Auch eine halbe Zitrone tut man dran.» So am 18. Juli 1875.

*

Es wimmelt in Kellers Briefen (er nannte sich selber einen «Wirtshäusler») von Hinweisen aufs Kneipen: «So will ich den Brief morgen schliessen und jetzt ins Wirtshaus gehen; es gibt Schwechater Bier in der Kronenhalle... «Gestern war ich mit einer alten Herrengesellschaft am Rheinfluss zu einem Herbstvergnügen mit neuem Wein und altem Champagner; ich habe erbärmliche Reden gehalten; nun bin ich voll Reue, und es ist mir Kopf und Herz schwer»...

Immerhin war er sanft betroffen, als ein schreibender Zeitgenosse ihn als «mürrischen Fresser und Trinker» schilderte. (Mehr über «Genie und Gesundheit» beim Schriftsteller Dr. med. Gottfried Benn nachzulesen.) Dass er oft gewalttätig wurde, im Wirtshaus Leute ohrfeigte, die er nicht mochte, am Abend vor dem Antritt des Postens eines Zürcher Staatsschreibers mit einem Stuhl als Waffe eine Prügelei in Gang setzte... nie hat's Keller bestritten. Ja, mitunter sich hinterher gefreut: «Ich hatte doch einen guten Instinkt damals, und ich segne den Wein, der mich veranlasste, dem widerlichen Ohrfeigengesicht sein Recht angedeihen zu lassen. Feig war er auch, denn er ist stärker als ich und liess sich doch prügeln.»

*

Heiter zum Schluss, weil unser Jahr auch noch jung ist: zum Silvester 1876 schrieb Hans Weber dem Dichter: «Wir bleiben auch im neuen Jahr / die alten biedern Lumpen; / doch trinken wir inskünftig gar / noch aus viel grösseren Humpen.» Darauf Gottfried Keller fröhlich: «Mit alten Waffen kämpfen wir / im neuen Jahr den heil'gen Kampf, / wir essen Wurst und trinken Bier, / doch jene niemals ohne Sampf!»

Reklame

bravo Trybol

Findet Ihr Zahnarzt bei jeder Kontrolle neue Zahnschäden? Das können Sie vermeiden, wenn Sie die Speiseresten nach jedem Essen wegsputzen und einige Tropfen Trybol Kräuter-Mundwasser dazu verwenden.